Tekst 4

Ich bin!

(1) Verhaltensbiologen haben in den vergangenen Jahrzehnten in aufwendigen Versuchen bei mehr und mehr Lebewesen Hinweise auf Bewusstsein gefunden – also nicht nur bei offensichtlich hoch entwickelten Tieren wie Schimpansen und Elefanten. Auch bei Fischen, Wirbellosen und Insekten findet sich demnach das, was über Jahrhunderte hinweg allein Menschen zugesprochen wurde.

(2) Es ist ein Wandel im Weltbild, den die Verhaltensexperimente anstoßen. Deshalb haben nun 39 Philosophen und Biologen in New York eine Erklärung verabschiedet, die dem Rechnung trägt: Es gebe, heißt es da, aufgrund von empirischer Evidenz die realistische Möglichkeit eines Bewusstseins bei allen Wirbeltieren, inklusive Reptilien, Amphibien und Fischen, und bei vielen Wirbellosen (mindestens bei Krebsen und Insekten). Das wiederum bedeute, dass es unverantwortlich sei, diese Möglichkeit eines Bewusstseins bei Entscheidungen, die diese Tiere betreffen, zu ignorieren. Man müsse das Wohlergehen der Tiere im Blick behalten, in der Haltung, in der Forschung, schlichtweg im Umgang mit ihnen. Die Erklärung ist nur sechs Sätze lang, wird aber von einem ausführlichen Anhang der Studien begleitet, die das Bewusstsein bei fremden Arten belegen.

(3) Aber was genau ist dieses tierische Bewusstsein – und wie lässt es sich erkennen? „Bewusstsein gibt es in unterschiedlichen **19** “, erklärt der Philosoph und Kognitionswissenschaftler Albert Newen von der Ruhr-Universität Bochum. Er hat vor Kurzem ein Modell entwickelt, um diese verschiedenen Ausprägungen aufzuschlüsseln. Grob gesagt, erklärt er, gebe es drei Stufen: Das basale Empfindungsbewusstsein, bei dem beispielsweise Schmerzen wahrgenommen und als solche auch empfunden werden. Das Alltagsbewusstsein, bei dem ein Organismus bewusst einzelne Wahrnehmungen ausblenden kann, um sich auf andere zu konzentrieren. Und das reflexive Bewusstsein, das ein Lebewesen dazu befähigt, über sich selbst nachzudenken. Menschen haben alle diese drei Formen. Aber eine Krabbe zum Beispiel, die offensichtlich Schmerzen empfindet, besitzt noch lange nicht die Fähigkeit zur Selbstkritik.



(4) Wie schwierig es sein kann, Bewusstsein dingfest zu machen, zeigt ein Experiment mit Putzerfischen. „Ein 18 Monate altes Kind, dem man ein Post-it auf den Kopf klebt und es dann vor den Spiegel stellt, wird sofort nach dem Zettel greifen“, sagt Newen. Es erkennt sich im Spiegel und weiß, dass das Post-it nicht auf den Kopf gehört. Putzerfische aber,

denen man eine Markierung auf den Schwanz malt, greifen zunächst ihr Spiegelbild an, weil sie denken, es sei ein fremder Artgenosse. Dann schwimmen sie vor dem Spiegel auf und ab, als würde ihnen langsam klar werden, dass das synchron schwimmende Spiegelbild sie selbst sind. Nach dieser **21** bestehen sie jedoch den Markierungstest, so wie die Kinder. „Es ist offensichtlich, dass die Ausprägungen von Bewusstsein davon abhängen, wofür ein Tier sensitiv sein muss“, sagt Newen. „Seine Lebensbedingungen bestimmen seine Wahrnehmung der Welt.“

(5) Leichter als die Verhaltenstests wäre es für die Kognitionsforscher, wenn es eine körperliche Entsprechung für das Bewusstsein gäbe. Eine Hirnstruktur etwa. Lange Zeit vermuteten Forscher, die Hirnrinde (Neocortex) sei dieser Sitz des Bewusstseins – schließlich finden sich hier beim Menschen viele Zentren für kognitive Leistungen. Aber auch Tiere ohne Neocortex haben Formen von Bewusstsein. „Mittlerweile gehen Kognitionsforscher davon aus, dass Bewusstsein etwas mit einer gewissen neurologischen Vernetzung und mit der Integration von Information zu tun haben muss“, sagt Philosoph und Kognitionsforscher Newen. „Wir haben Hypothesen, sind aber meilenweit davon entfernt, Genaues zu wissen.“

(6) Wenn man also weder weiß, was genau Bewusstsein ist, noch, welche Tiere eines besitzen – wie sollte man dann handeln? Kristin Andrews, eine der Initiatoren der New Yorker Erklärung, argumentierte Anfang des Jahres in einer Veröffentlichung, ob es sinnvoll wäre, von vorneherein allen Tieren ein Bewusstsein zuzusprechen. Immerhin könne man dann unnötiges Leid vermeiden. Albert Newen würde so weit nicht gehen. Er hat die New Yorker Erklärung unterschrieben, findet aber: „Bei den meisten wirbellosen Tieren fehlen entsprechende Belege“.

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28 april 2024